

VICKI
BAUM

DER GROßE
AUSVERKAUF

ROMAN

Kiepenheuer
& Witsch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der Verlag Kiepenheuer & Witsch zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.klimaneutralerverlag.de



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2021

© 1983, 2021 Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung: Barbara Thoben, Köln

Covermotiv: © Gisela Goppel / 2 Agenten

Gesetzt aus der Albertina

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-462-00138-9

*Wir weisen darauf hin, dass in diesem Roman stellenweise
eine rassistisch geprägte historische Sprache verwendet wird.*

Du lieber Gott, da ist die Frau wieder!«, dachte Nina und schaute der Gestalt entgegen, die fünf Minuten vor sechs Uhr bei der Glastüre hereinkam, die das neue Gebäude vom alten und die Lebensmittelabteilung von den Porzellanwaren trennte. Was die Lebensmittel betraf, so war dort heute Fischtag gewesen, Einheitspreis, jede Sorte das Pfund zu zwanzig Cent; man roch es durch das ganze Stockwerk. Was die Frau anbelangt, so kam sie schon zum vierten Mal und immer gerade vor Geschäftsschluss. Es war jene Sorte Frau, die immer zu spät kommt; obwohl die fünf Stufen bei der Glastüre mit der Leuchtschrift »Achtung! Stufen!« versehen waren, stolperte sie herunter, verlor ein Paket, presste die Handtasche an ihren haltlosen Busen, ihr Hut saß etwas schief, ihre Wangen waren erhitzt. Es war jene Sorte Kundschaft, die immer auf der Suche nach etwas noch Billigerem ist. Angeschmutzte Blusen, gesprungene Kaffeekannen, sonnengebleichte Ledertaschen, Ausverkauf in Kunstseidenersatzstrümpfen – das ist ihr Feld. Es sind die kleinen Beamtenfrauen, abgesorgt, abgehetzt, die Frauen, die nie im Leben etwas kriegen, das den vollen Preis wert wäre.

Dieser Frau nun hatte es das Porzellan-service mit dem Rosenmuster für zwölf Personen angetan. Es war auf dem

zweiten Tisch ausgestellt, Schüsseln, Teller, Kaffeetassen und alles. Nicht ganz weißes Porzellan mit sehr rosa Rosen und sehr grünen Blättern. Die Ränder waren sanft gezackt und leicht vergoldet. \$ 39.80 besagte das Preistäfelchen. Dieser Preis war ein Kunstwerk für sich. Es ging eine Suggestion von ihm aus, die das Service viel billiger erscheinen ließ als vierzig Dollar. Von der Fabrik an bis zu diesem Warenhaustisch waren Hunderte von Leuten in ihrem Arbeitslohn gedrückt worden, damit dieses Service zwanzig Cent unter vierzig Dollar auskalkuliert werden konnte. Da stand es nun mit allen seinen Rosen und seinem zweitklassigen Glanz und angelte Käufer heran.

Die Frau hielt vor dem Service an und man sah, wie sie überlegte und rechnete, während sie mit Blicken schon nach einer Verkäuferin angelte.

Nicht mich, lieber Gott, nicht mich – dachte Nina inständig und versuchte, unangenehm auszusehen. Soll Miss Drivot auch mal die letzte Kundschaft bedienen, dachte sie zornig. Drei Falten erschienen auf ihrer kleinen Stirn. Ihr Freund Erik behauptete, dass sie wie ein junger Dackel aussah, wenn sie Kummer hatte; er behauptete auch, sie sei so klein und jung, dass sie erst in ihre Haut hineinwachsen müsse, in diese lockere, glänzende und samtige Haut eines neunzehnjährigen Mädchens. Wenn Nina sich an solche Sachen erinnerte, die ihr Freund sagte, Sachen, die kein einziger anderer Mensch in der Welt aufbringen konnte, dann spürte sie immer ein kleines, saugendes, glückliches Ziehen in der Herzgrube; auch jetzt, mitten im Geschäft, fünf – nein, zweieinhalb Minuten

vor Schluss und mit einer unangenehmen Kundschaft in Sicht, spürte sie es.

»Fräulein, sind sie frei?«, fragte die Frau vor dem Porzellanservice, und Nina ergab sich in ihr Schicksal.

Es war nämlich wirklich ihr Schicksal, dass alle unangenehme Kundschaft an ihr hängen blieb. »Ich weiß nicht, was mit mir los ist – auf mich gehen sie wie die Fliegen«, klagte sie ihrem Freund Erik und ihrer Freundin Lilian.

»Ja, mit dir ist etwas los, Spatz, Spätzchen, Spätzlein«, sagte ihr Freund.

»Sie kotzt mich an, die Kundschaft«, sagte Lilian, ohne auf Ninas Rat suchende Klage einzugehen. »Ja – das tut sie«, sagte Nina ohne rechte Überzeugung.

Da stand sie in ihrer Abteilung, mit dem glänzenden Haselnusshaar und der ernsthaften Erwartung im Blick, und alles an ihr sah so sauber und menschenfreundlich aus, dass wenig Psychologie dazu gehörte, um sich beim Kauf eines Porzellanservices oder einer Fruchtschale aus Kristallglas lieber an sie zu wenden als an die säuerliche, eingetrocknete Miss Drivot.

»Neununddreißig Dollar?«, sagte die Frau vor dem Rosenservice und es war indessen eine Minute über sechs geworden; die Glocke hatte schon zu schrillen aufgehört.

»Neununddreißig Dollar achtzig«, sagte Fanny höflich und holte mit dem Fingerknöchel einen feinen Ton aus der Porzellantasse heraus. »Feinstes Porzellan! Wirklich erstklassige Ware.«

Zwei Minuten nach sechs. Erik wartete schon bei Treppe fünf. Die Drivot natürlich war schon längst fertig, sie legte

schon Tücher über die Tiere aus gesponnenem Glas und machte sich zum Abmarsch bereit.

»Aber so teuer. Kann man nicht – gibt es keinen Rabatt?«

»Nein, leider. Es ist handgemalt, wunderbare Ware.«

»Aber ich kann nicht so viel ausgeben. Handgemalt? Wenn dann ein Stück kaputtgeht, kann man es nicht nachbekommen.«

»Doch, doch, gnädige Frau«, sagte Nina. Sie führte dieses Gespräch nun doch zum vierten Mal, die Frau war versessen auf das Service und hatte einfach das Geld nicht. Vier Minuten nach sechs. Mitten in ihrer Wut und Ungeduld verspürte Nina etwas wie ein verständnisvolles Gefühl für die Frau, das Mitleid war, obwohl sie es nicht als Mitleid erkannte.

»Ich habe nämlich nächstens silberne Hochzeit«, teilte die Frau mit.

»Ach?«, sagte Nina höflich. Ich heirate auch sehr bald, hätte sie gern erzählt, aber man war schließlich kein Privatmensch. Fünf nach sechs, die Uhr über der Glastür zeigte es an. Das letzte Grammophon in der Musikabteilung nebenan war verstummt. Erik wartete. Fräulein Drivot natürlich war abgezogen. Nur hinten bei der Ausgabe von Kasse 24 arbeiteten sie noch. Dort packte Mrs. Bradley Pakete ein, mechanisch wie eine Maschine. Frau Bradley war auch so ein Opfer, das immer als Letztes aus der Bude rauskam.

»Sie sollten sich wirklich entschließen«, sagte Nina. »Es ist eine große Gelegenheit –.« Mr. Berg ging abschließend seine Abteilung durch, der Rayonchef. Nina warf ihm einen respektvoll flehenden Blick zu, ohne dass sie es wusste.

Sie hatte für Herrn Berg ein Gefühl der Verehrung, wie ein junger Schriftsteller es für einen Nobelpreisdichter empfinden mag. Herr Berg hatte Herz, das hatte er. Seine Abteu- lung war sich einig darüber, Herz und Courage. Er kam ihr zu Hilfe.

»Der Lift ist schon eingestellt, Madame«, sagte er, höflich umschreibend. »Wir schließen um sechs. Madame wird sich gütigst über die Treppe bemühen müssen, wenn Ma- dame ihren Kauf erledigt hat.«

»Ich kann mich heute nicht entschließen«, sagte die Dame. »Ich komme wieder«, sagte sie und stolperte von dannen. Nina musste noch aufräumen, das Porzellan klirrte in ihrer Hand, so nervös war sie. Erik unten an Treppe fünf! Der Personallift ging auch nicht mehr. Ab über Treppe acht und hinunter in den langen Korridor im Souterrain, wo die Garderobenschränke standen, schmal und grade jeder, wie ein ausgerichtetes Regiment Soldaten. Nina schob sich nur für eine Sekunde vor den Spiegel in der Toilette, Hände- waschen, ein Hauch Puder übers Gesicht, ein Strich Rot über die Lippen.

»Na, bei dir brennt's wieder«, sagte Lilian, die nebenan manikürte und an den Augenbrauen strichelte und sich Zeit ließ.

»Jawohl brennt es«, sagte Nina schon mit einem Arm in ihrem Mantel. »Mrs. Bradley schon fort?«

»Nicht gesehen«, erwiderte Lilian und malte aufmerksam ihre Lippen.

»Na, ich kann nicht warten«, sagte Nina und schob wie- der hinaus.

»Warte, ich komme mit!«, rief Lilian hinterher; aber Nina draußen bekam ihre drei Falten in die Stirn und tat, als hätte sie es nicht mehr gehört. Sie wollte Lilian nicht jeden Abend anhängen haben, wenn Lilian auch ihre Freundin war. Manchmal machte Lilian Späße mit Erik, über die Nina beim besten Willen nicht lachen konnte.

Sie galoppierte durch die Souterraingänge, schob sich in dem Rudel von Mädchen wieder hinauf; an der Kontrolle im alten Hof staute sich alles, im Durchgang zog es wie immer, jedes Mal kriegte man hier eine Handvoll Staub gegen Augen und Gesicht, dass es tränkte. Nina war ein bisschen blind, als sie an der Treppe fünf anlangte, aber da stand doch Erik und sah aus wie ein richtiger Herr, mit einem seidenen Schal und steifen Hut; neuerdings versuchte er, sich einen kleinen Schnurrbart wachsen zu lassen. Der Arm, mit dem er Nina unterfasste, war ganz warm.

»Na, Spurv? Lille Spurv?«, sagte er, und sie setzten sich in Bewegung. Das war dänisch und hieß: Spatz – Spätzchen. Erik war eigentlich Däne – Erik Bengtson. Er war als Junge nach Amerika gekommen, und manchmal erinnerte er sich noch an die Birkenwälder und flachen Buchten seiner Heimat. Er war in vielen Dingen anders als die Sorte von jungen Männern, die ein Mädchen wie Nina sonst kennenlernte. Er kam ihr noch immer wie ein Fremder vor, wie einer, der eben erst mit dem letzten Dampfer in Amerika angekommen war und nicht ganz verstand, was New York bedeutete. Er war viel zu groß für Nina und hatte einen impertinenten Ausdruck im Gesicht, so als ob ihn alles, was er sah, übermäßig amüsieren würde.

Nina klemmte seinen Arm ein wenig fester unter ihren Ellbogen und sagte gar nichts. Es ließ sich einfach nicht ausdrücken, wie glücklich sie war, sooft dieser Erik mit seinem Arm bei ihrem Arm war, mit seiner Schulter bei ihrer Schläfe. Sie passte ihren Schritt seinem an, so gut es ging, und hob das Gesicht zu ihm hinauf.

Es war das Abendgesicht all dieser Großstadtmädchen, das kleine, junge Gesicht, mit der überzarten Haut der Menschen, die zu wenig Luft und Sonne bekommen. Sehr jung, sehr süß, ein bisschen Übermut, ein bisschen Skepsis. Müde sein, aber nie zugeben, dass man müde ist. Ein bisschen Schatten um die Augen und das grelle Licht der Bogenlampen und Lichtreklamen voll auf den Flächen der Wangen und dem geöffneten Mund.

»Bisschen spät geworden, was?«, sagte er.

»Da ist doch im letzten Augenblick noch so eine Ziege rangekommen –«

»Na, lass mal, wir können noch zehn Minuten zu Rivoldi's gehen«, sagte er und machte größere Schritte.

Man konnte nicht vorankommen; es war die Stunde, in der jede Großstadt irrsinnig wird, Menschen aus allen Geschäften, Menschen, Menschen, Jagd auf Autos, Untergrundbahnen, Straßenbahnen, gestoppte Autos, weiße Handschuhhände von Polizisten, Bettler, Blumenfrauen, die ihre letzten Blumensträuße zu verkaufen suchen, heimkehrende Obstkarren, Männer, die ein Mädchen für den Abend einfangen wollen, Mädchen, die einen Mann für den Abend einfangen wollen, Verheiratete, die nach Hause rasen, Verheiratete, die herumtrödeln, um nicht nach Hause

zu müssen, Einsame, die an den Ecken stehen und den Verliebten nachstarren.

»Zu Rivoldi? Nicht nach Hause? Schade —«, sagte Nina und senkte das Gesicht schnell in den Schatten.

»Jawohl, Essig mit nach Hause. Ich will froh sein, wenn ich morgen früh um sechs fertig bin.«

»Überstunden? Was musst du denn machen?«, fragte Nina.

»Eier legen. Die ganze Nacht lang Eier legen«, sagte Erik nicht ohne Würde. Er öffnete die Tür zu dem kleinen italienischen Restaurant. Drinnen roch es nach Zwiebeln und billigen Zigaretten, und die Luft war blau. Erik hatte eine Schwäche für dieses dunstige Lokal, er war einmal in Italien gewesen – das war, als er noch hoffte, ein berühmter Maler zu werden – und er konnte Italienisch sprechen.

»Eier legen? Wofür denn?«, fragte Nina lachend. »Für die Osterdekoration«, sagte Erik und schob sie in eine Ecke. Sie klemmte sich hinter das kleine Marmortischchen und schaute ihn entzückt an. »Gib mir mal 'ne Zigarette«, sagte sie, um ihr Entzücken nicht offenkundig werden zu lassen. »Lass mein Knie in Ruhe«, sagte sie. »Mach hier kein Aufsehen«, sagte sie. Erik, dieser verrückte Bursche, benahm sich nämlich nicht. Alle Welt war sich darüber einig, dass Erik ein verrückter Bursche sei. »Raviolis, Kaffee, Aprikosentorte«, sagte er zum Kellner. »Auch«, sagte Nina, die nichts verstanden hatte. Erik hatte wieder mal einen Bleistift in der Hand und zeichnete etwas auf die Marmorplatte, mitten zwischen die nassen Kringel, die frühere Kaffeetassen zurückgelassen hatten.

»Was ist das?«, fragte Nina und zog ihren ersten Zug Zigarettenrauch tief in die Lunge; Erik schaute für einen Augenblick auf, als der Rauch wieder aus ihren geblähten, dünnen Nasenflügeln hervorkam. Er hatte sie entsetzlich gern. »Mach mal Ringe«, befahl er. Nina zog Rauch und machte Ringe. Erik betrachtete die Sache wie eine gelungene Theatervorstellung, dann fuhr er fort, zu zeichnen. »Ich hab da so eine Idee –«, sagte er zerstreut.

»Ist es wegen der Eier?«

»Ja – es handelt sich doch um die Osterdekoration.«

»Der Teufel soll sie holen, wenn du jeden Abend in die Bude reinmusst deswegen. Hat der Alte dich rangeholt?«

»Ja, hat mich rangeholt, das alte Rhinoceros. Ihm fällt ja doch nichts anderes ein als ein Osterhäschen und ein Birkenbäumchen in jedes Fenster, die ganze Front lang.«

»Und dir?«

»Mir! Mir wird schon etwas Netteres einfallen.«

»Na eben«, sagte Nina zufrieden. Seit sie diesen Erik kannte, wusste sie erst, was ein Genie ist. Ein Genie in Schaufensterdekoration und allem Möglichen. Reklame und Zeichnen und Luftballons außen am neuen Haus, und Skizzen für die Inserate – überhaupt ein Genie in allem und jedem. Aber so jung ihre Erfahrung mit einem Genie auch war, so hatte sie doch schon herausbekommen, dass es nicht immer ganz leicht war, mit einem Genie zu leben.

»Da bin ich also heute Abend wieder allein. Ich hab mich so auf dich gefreut«, sagte sie schüchtern.

»Geh du in dein Nest, und schlafe, Lille Spurv«, sagte er. »Siehst bisschen müde aus um die Nasenspitze herum. Ich

will schnell machen. Vielleicht komm ich dir morgen früh noch Guten Tag sagen, bevor du reinmusst.«

»Feine Ehe wird das werden«, sagte sie. »Wenn ich aus dem Geschäft rauskomme, musst du rein; wenn du rauskommst, muss ich rein.«

»Eine erstklassige Ehe. Garantiert«, sagte er und verließ endlich seine Kritzelei. Nina schaute ihm zu, während er seine Portion Ravioli aß. Er sah wieder einmal aus, als wäre er nicht hier, nicht neben ihr an Rivoldi's schäbigem Marmortischchen, sondern Gott weiß wo.

»Du bist wohl nicht müde, wie?«, fragte sie.

»Nicht die Bohne«, wurde geantwortet. Nina trank ihren Kaffee und aß ihren Kuchen. Sie war enttäuscht und traurig. Der Abend ohne Erik lag vor ihr weitgestreckt, endlos und leer wie die Wüste. »Ich könnte ja auch in ein Kino gehen –«, sagte sie ungewiss.

»Das tust du nicht«, erklärte Erik. »Ins Kino gehen wir zusammen. Ich will nicht, dass du alle guten Filme ohne mich siehst.«

»Egoist –«, sagte Nina.

»Beträchtlich – wenn es sich um dich handelt –«, stimmte Erik ein. Es war alles nur Spaß. »Wann gehen wir zusammen ins Kino?«, fragte Nina, halb getröstet. »Morgen«, erwiderte er. Er rief den Kellner und rattlete etwas Italienisches daher. Die Rechnung erschien, und Erik bezahlte. Die Tischplatte war vollgekritzelt, aber Nina konnte nicht enträtseln, um was es sich dabei handelte. Jetzt brachte der Kellner ein feuchtes Tuch und wischte alles wieder weg.

»Komm, Kleines, los, ich muss zurück in die Bude«, sagte

Erik und schob seinen Arm unter den ihren. Draußen stemmte sie ihren Kopf gegen den Frühlingswind, der um die Ecke kam. Erst jetzt spürte sie, wie müde sie war. Sie begann, sich auf ihr Bett zu freuen. Automatisch wanderte sie der nächsten Untergrundbahnstation zu. Erik hielt sie am Ellbogen fest, bevor sie über die Straße gehen konnte. »Komm«, sagte er, »wir nehmen ein Taxi – ich geb dir einen Taler dafür, und du fährst bis nach Hause.« Er sagte »Taler« und das klang wieder ganz fremd und dänisch.

»Mensch, bist du leichtsinnig! Und so was will heiraten.«

»Los, halten Sie erst beim Zentral-Warenhaus. Die Dame fährt dann weiter«, sagte er und schob sie in das Taxi, das er herbeigebracht hatte.

Von Rivoldi bis zum Zentral-Warenhaus braucht ein Taxi eineinhalb Minuten, zwei Autostopps an den Ecken eingerechnet. Diese eineinhalb Minuten lang lag Eriks Mund auf dem ihren.

»Gute Nacht, Lille Spurv«, sagte er, als er ausstieg. »Da hast du deinen Taler.«

»Grüß die Osterhasen«, sagte sie. »Und lege tüchtig Eier.«

An der nächsten Ecke ließ sie halten, zahlte dem Chauffeur dreißig Cent, steckte den Dollar, der in ihrer Hand warm geworden war, in ihr Täschchen, und dann schluckte die Schlucht der Untergrundbahn sie auf.

Das Zentral-Warenhaus nimmt einen ganzen Häuserblock im Innern der Stadt ein, mit je zwölf riesigen Schaufenstern an jeder der vier Fronten. Zwölf Stockwerke, gefüllt mit Waren und Geschäftigkeit. Im Zentrum ein Wolkenkratzer von achtzehn Stockwerken, in dem die Büros und Verwaltungsräume untergebracht sind.

Als Erik sich von der Ostseite dem Gebäude näherte, waren alle Schaufenster beleuchtet. In den Fenstern Nr. 1 bis 6 der Nordfront waren Vorhänge heruntergezogen, hinter denen sich Schatten bewegten, denn dort sollte während der Nacht dekoriert werden. Die riesige Leuchtuhr am Mittelgebäude zeigte auf zehn Minuten vor sieben. »Hallo, Joe«, sagte er, als er an der Loge des Nachtwächters vorbeikam, die sich im Personaleingang vier befand. »Nachtarbeit, Herr Bengtson?«, fragte Joe und trat auf den Gang heraus. Er hatte ein Glasaugen. Nach dem Krieg war es eine fixe Idee von Mr. Crosby gewesen, dem unsichtbaren Gott, der über dem Warenhaus thronte, fünfzig Kriegsverletzte anzustellen. Die Zeitungen hatten viel darüber geschrieben und Mr. Crosby einen Mann genannt, der sich seiner patriotischen Pflicht bewusst war. Sieben oder acht dieser Veteranen hatten noch immer ihre Stellen inne, man konnte

sie da und dort im Haus herumschleichen sehen. Ein einar-
miger Neger bediente den Personallift auf der Nordseite, ein
apoplektischer Irländer mit einem künstlichen Bein war da-
für verantwortlich, dass alle Bleistifte in den Büros gespitzt
wurden.

»Osterdekoration«, sagte Bengtson, hielt dem Wäch-
ter sein Paketchen Zigaretten hin und wartete, bis er sich
eine genommen hatte. »Bin so frei«, sagte Joe und steckte
die Zigarette in seine Brusttasche. »Ist der Alte schon ge-
kommen?«, fragte Bengtson noch. »Habe Mr. Sprague nicht
gesehen«, antwortete Joe. Bengtson marschierte pfeifend
davon. Er klapperte mit seinen Schlüsseln wie mit Kastag-
netten, während er zum Aufzug ging. Die leeren Verkaufsräume
lagen in einem halben Licht, und weiße Tücher waren
über diejenigen Waren gebreitet, die offen auflagen. Da
und dort stand eine Puppe, großartig angezogen und mit
steifem Gesicht lächelnd. Bengtson klappte eine davon auf
die wächserne Backe. Er war vergnügt. Ninas Kuss sang
noch in seinem Blut. Er liebte das Warenhaus bei Nacht. Die
Fülle der Welt – dachte er vage. Er dachte es auf Dänisch.

Er öffnete den Lift mit seinem Schlüssel und war gerade
daran hinaufzufahren, als Pusch atemlos erschien und mit
einstieg. Pusch war der Lehrjunge im Atelier der Dekora-
teure, ein unausgewachsenes Geschöpf von achtzehn Jah-
ren. Niemand wusste, wie er zu seinem Spitznamen gekom-
men war. Er hatte eine Säule von Chintzpaketen auf seinem
Arm aufgebaut und schwankte unter der Last. »Mr. Sprague
will die Farben sehen –«, keuchte er atemlos, als der Lift mit
ihnen hochfuhr. Erik pfiff ein wenig lauter. Es war seine

festen Überzeugung, dass der Alte, Mr. Sprague, der Chef der Dekorateure, farbenblind geboren war. Pfeifend deutete er auf einen hellgrünen Chintz, brach ab, sagte: »Den nehmen wir –« und fuhr fort zu pfeifen. So erreichten sie das zwölfte Stockwerk, in dem das Atelier lag.

»Sag mal, ist es wahr, dass du dir eigentlich dein Haar färbst, Pusch?«, fragte er, bevor er ausstieg. »Nein – wieso?«, stotterte der Lehrling. Seine abstehenden Ohren wurden feuerrot. Er hatte so helles Haar wie Jean Harlow vor dem Protest der Zensoren. Er stand noch da mit seinem Paket Chintz und den roten Ohren, als Bengtson schon die Tür zum Atelier öffnete.

Gerade als Bengtson eintreten wollte, erblickte er eine Gestalt, die aus dem Büro des Hausdetektivs Philipp heraustrat. »Nanu –?«, sagte er und nahm seine Hand von der Klinke. Das Mädchen, das auf ihn zukam, war Lilian, Ninas Freundin. »Nanu – Lilian –?«, sagte er nochmals.

Lilian hatte ihren Mantel über dem Arm, und sie war damit beschäftigt, ihr Kleid zuzuknöpfen. »Hallo, Bengtson –«, sagte sie mit ihrer etwas heiseren Stimme. »Können Sie mir schnell eine Zigarette geben?«

Er hielt ihr rasch sein Paket hin und zündete indes schon das Streichholz an. Sie beobachtete die kleine höfliche Gebärde mit gehobenen Brauen. »Ist etwas passiert?«, fragte er. »Warum?«, fragte sie zurück. »Sehe ich aus, als ob der alte Philipp mich vergewaltigt hätte? Beruhigen Sie sich – es ist nichts passiert.«

»Es täte mir auch leid – um den alten Philipp –«, sagte Bengtson unverschämt. Lilian stand vor ihm, ihr Kleid war

jetzt zugeknöpft, aber ihre Hände zitterten. Sie rauchte heftig. Sie raucht ganz anders als Nina, dachte Erik. »Ich glaubte, Sie wären längst davon«, sagte er, nur um etwas zu sagen. Er konnte Lilian nicht leiden. Sie war immer da, wenn man sie nicht brauchen konnte. Sie stand jetzt dicht vor ihm und schaute ihn an mit einem spöttischen Lächeln.

»Ich wusste gar nicht, dass Nina einen Lippenstift hat —«, sagte sie. Pusch, der Lehrling, war inzwischen herangekommen und stellte sich dazu. »Wieso – Nina —«, fragte Erik unbehaglich. Lilian lachte und wendete sich zum Gehen. »Sie hat immer blasse Lippen und sie predigt, dass ich mich zu sehr herrichte —«, sagte sie. »Ich weiß nicht, was Sie meinen«, sagte Erik und kam sich dumm vor. Pusch grinste und fuhr sich mit der Hand über die Backe. Erik nahm schnell sein Taschentuch heraus und wischte sich über die Wange, wischte schnell und verlegen Ninas Abschiedskuss fort. »Gute Nacht, also —«, sagte Lilian. »Ich muss gehen.«

»Wer wartet denn?«, fragte Erik. »Vanderbilt«, sagte Lilian und ging. Erik sah ihr nach. Sie hatte die schönsten Hüften im ganzen Warenhaus. »Ich fahre Sie hinunter – es ist niemand mehr beim Lift —«, rief er hinter ihr her. Er hatte die Schlüssel zu allen Türen, weil er oft nachts arbeiten musste. »Einmal ein Gentleman, immer ein Gentleman«, sagte Lilian, als er sie einstieg ließ. Es ärgerte ihn. Sie hatte eine Art, ihn nervös zu machen wie ein Moskito, den man nicht fangen kann. Gleich war der Lift auch voll mit ihrem Parfum, billig, laut. »Wissen Sie, was ich jetzt möchte?«, sagte sie, kurz bevor der Lift unten ankam. »Tanzen, bummeln,

saufen – mit Ihnen –«, sagte sie, als er sie anschaute. »Eine kleine Bombe in die Bude schmeißen –«

»Sie weinen ja –«, sagte er, leicht erschreckt, als er ihre Augen ansah. »Das sieht nur so aus –«, sagte sie. »Danke fürs Bringen –« Ihr Parfum hing noch immer da, als Bengtson wieder oben ankam und den Lift verließ.

Der Alte, Mr. Sprague, sah ungeduldig aus, als Erik trat. »Wenn Sie genug mit den Mädchen poussiert haben, dann können wir ja vielleicht auch bisschen an die Fenster denken –«, sagte er sofort. Bengtson lachte nur. Mr. Sprague sah aus wie Mark Twain, altmodisch und schön, und er war stolz darauf. Er hatte ein Gehirn aus Kalk und ein Herz aus Gold.

»Eines von den Mannequins hat geheult – ich habe sie hinuntergebracht –«, sagte Erik nebenbei.

»Sie Ritter der Damen«, sagte Mr. Sprague neidvoll. »Körperuntersuchung ist kein Spaß –«

»Wieso?«, fragte Bengtson. »Was heißt das: Körperuntersuchung?«

»Haben Sie nichts davon gehört? Es ist etwas gestohlen worden, und Philipp hat so und so viele Mädels untersucht.«

»Es wird bisschen viel gestohlen in letzter Zeit, finden Sie nicht, Mr. Sprague?«, sagte Bengtson und spielte mit dem Chintz. Das Licht holte einen starken Glanz aus dem billigen Material. »Genau was Mr. Crosby gesagt hat: Es wird bisschen viel gestohlen in letzter Zeit. Diesmal wird es dem alten Philipp den Hals kosten.«

»Was ist denn passiert?«, fragte Erik und verließ den Chintz.

»Die haben doch in der Kunstabteilung die Ausstellung von russischen Schätzen aus Privatbesitz, erinnern Sie sich?«

Bengtson erinnerte sich. Er hatte mit dem Alten einen erstklassigen Kampf wegen der Ausstattung gehabt und zuletzt gesiegt. Der Alte hatte etwas Bunt und Übertriebenes machen wollen, wie im russischen Ballett. Erik hatte Möbel aus dem Antiquitäten-Departement angefordert, hatte ein paar Wohnräume im Empire eingerichtet und die Schätze aus russischem Privatbesitz darin verteilt. »Was ist denn gemaust worden?«, fragte er, mehr um den Alten zu erfreuen als aus Interesse.

»Eine kleine Ikone, ganz mit Edelsteinen besetzt. Zweitausend Dollar wert.«

»Versichert?«, fragte Bengtson. »Na also. Da verliert doch niemand etwas.«

Plötzlich erinnerte er sich an Lilians brennende Augen, die ohne Tränen geweint hatten, und wurde ärgerlich. »Wie die Mädels aus dem Kleiderdepartement dazu kommen sollen, das verstehe ich nicht. Der alte Philipp wird langsam idiotisch.«

Der Alte lachte in sich hinein. »Das werden wir alle, wenn wir nur lange genug hier angestellt sind«, sagte er. »Sie wissen es nur noch nicht, Sie junger Hund.«

Bengtson erhitzte sich erst jetzt. Er stellte sich vor, wie der alte Philipp Lilian durchsuchte. »Ich würde jeden niederschlagen, der versuchen sollte Nina zu durchsuchen«, sagte er heftig.

»Wer ist Nina?«, fragte der Alte.

»Wir wollen am Ostersonntag heiraten – ich habe es Ihnen erzählt«, sagte Erik. Der Alte lachte wieder. »Es ist Zeit, dass man Sie an die Kette legt«, sagte er. Es war Bewunderung und Neid darin.

Plötzlich ließ Erik seine Privatangelegenheiten fallen und wandte sich dem Chintz zu. Pusch stand noch neben dem langen Zeichentisch, auf den er das Material deponiert hatte, und hielt ein Stück davon in der Hand. Er hatte eine fast weibliche Zuneigung zu Farben, Seiden, glänzenden Stoffen und schämte sich dessen in der Tiefe seiner Seele.

»Geh schlafen, Pusch«, sagte Bengtson. »Hier kann man keine Kinder brauchen.«

Der Alte kam jetzt auch zu dem Tisch und schaute aus seinen Augengläsern auf den Chintz.

»Wir brauchen 36 Yard pro Fenster«, sagte Erik geschäftsmäßig und steckte einen Zettel mit Zahlen und Notizen in Mr. Spragues Hand. »Sie wollten den grünen Chintz nehmen, aber ich bin für den gelben.«

Der Alte besah die beiden Farben, die Bengtson ihm unter die Augengläser hielt. »Sie verstehen das nicht, junger Mann«, sagte er. »Es bleibt beim grünen.«

Bengtson machte ein beleidigtes Gesicht, während sein Herz lachte. »Ich gehe dann gleich hinunter und wir fangen bei Fenster sieben an –«, sagte er noch und raffte den grünen Chintz an sich. Seine Methode, den Alten tun zu machen, was er selber wollte, hatte sich als beinahe unfehlbar erwiesen.

»Sie fangen bei Fenster eins an, so wie ich es gesagt habe«, befahl der Alte denn auch mit Strenge.

Bengtson machte ein scheinheilig gekränktes Gesicht.
»Herr, dein Wille geschehe –«, sagte er, ergriff den Chintz
und zog ab.

Im Lift war noch immer Lilians Parfum.

Lilian, das ist das Mädchen in dem französischen Salon der Kleiderabteilung, Lilian Smith. Sie heißt Smith, weil sie die Tochter des Kanalarbeiters Smith ist, und sie heißt Lilian, weil sie die Vulgarität ihrer Herkunft und ihres Namens auszubalancieren wünscht. Ihr schwebt unklar so etwas vor, als könnte dieser Name auf Plakate kommen: die Filmschauspielerin Lilian Smith, der Revuestar, die Schönheitskönigin Lilian Smith. Sie würde das »Lilian« dann behalten und das Smith ganz fallen lassen. Es ist ein Hass in ihr gegen alles das da unten, sie hasst den Küchengeruch, die Souterrainwohnung, an deren Fenster man immer nur Beine vorübergehen sieht, die Schwaben, die nachts über die Dielen ziehen, den Sprung in ihrem Spiegel aus schlechtem Glas, sie hasst ihr Bett, ihr Kleid, ihre eigenen Eltern, ihre eigenen Hände, die zu viel gearbeitet haben, um jemals noch die Hände einer Dame zu werden. Lilian hasst auch die Kundschaft, sie tat das ein für alle Mal. Sie hasste diese vermögenden Frauen, die mit ihren Autos ankamen, mit Checks in den Brieftaschen, oder mit Männern, die für sie bezahlten. Sie lächelt ihnen ihr eingelerntes Mannequinlächeln über die Schulter hinweg zu und hasst sie dabei aus vollem Herzen.

Sie war ein Kind in den Slums gewesen, sie hatte in den großen Gasröhren Verstecken gespielt, die zutage kamen, als man die übelsten Häuser da draußen niederriss. Sie war ein kleines Lehrmädchen gewesen, zuerst in einem winzigen stickigen Schneiderladen, dann in einem Geschäft am Union Square und zuletzt im Zentral-Warenhaus. Mit ehrgeizigen Augen war sie in den Klassen der Schule gesessen, in denen das Warenhaus seine Verkäuferinnen ausbildete. Sie war vom Kurzwarenlager in die Wäscheabteilung gekommen, und dann hatte sie sich durchgedient und gestrebert bis in die verfeinerten Gebiete des Maßsalons.

Hier war alles leise, die Lichter, die Stimmen, die Farben. Dicke Teppiche – das Mädchen Lilian liebte es, wenn ihr Fuß darin einsank. Dicke graurosa Teppiche, graurosa Wände, Lampen, die aus Chromiumschalen ihr Licht gegen die Decke warfen. Madame Chalon, die französische Direktrice, herrschte in diesen Gefilden. Sie war launenhaft und unberechenbar, und in sentimentalischen Stunden erzählte sie den Verkäuferinnen von ihrer unglücklichen Liebe zu einem berühmten Modezeichner in Paris. Lilian ließ sich viel von Madame Chalon gefallen, denn sie wollte vorwärtskommen, weiter, hinauf. Seit zwei Monaten durfte sie nicht nur verkaufen, sondern zuweilen auch Kleider vorführen. Sie war im Übergang von der Sechzehn-Dollar-Stufe zum höhergestellten, höherbezahlten Stand der Mannequins.

Sie kam herein, in einem Hermelinmantel oder in einem Abendkleid – Kopie eines Modells von Patou – oder in einem Dressinggown aus mitternachtsblauer Seide. Sie sah

sich selber im Spiegel, sie kam sich entgegen, blieb stehen, drehte sich mit der Bewegung, die man ihr beigebracht hatte, breitete das Kleid um sich aus und blickte über ihre Schulter der Kundschaft entgegen – dieser Kundschaft, die sie hasste.

Das Mädchen Lilian hat eine perfekte Vierzehner-Figur, um es in der Sprache ihrer Branche auszudrücken. Das heißt, dass sie gebaut ist wie eine Königin, zart und lang, mit dünnen Gelenken und langen, sanften Hüften, alles an ihr ist hoch angesetzt und klein, Knie, Schenkel, Brüste. Diese Tochter des Kanalarbeiters Smith sah aus, als wenn ein Züchter nach vielen Bemühungen das Schönste herausgebracht hätte, was sich aus einer Frau machen lässt. Sie hatte einen wunderbaren Körper; sie hatte auch ein Gesicht, aber ihr Gesicht schaute niemand an; alle sehen auf ihre Figur, auf die Kleider, die diese Figur trug. Ihr Gesicht, nicht so schön wie ihr Körper, dazu war zu viel Härte darin, und um Mund und Kinn hatte sie Züge, in denen das Smithsche durchkam, das Von-unten-Stammen, das Nachoben-Wollen.

Sie war verliebt in die Kleider, die sie trug, in all diese Seiden, Chiffons, Velours, Spitzen; Pelze machten sie verrückt. Ihre Haut war glücklich unter der Berührung von feinem Material. Erik hatte sie unlängst ein »kaltes Stück« genannt. Aber es war Leidenschaft in ihr, manchmal brannte es ganz unerträglich. Das Schlimme nämlich war es, die Kleider nachher wieder auszuziehen und in das eigene armselige Zwölf-Dollar-Kleidchen zu kriechen.

Eineinhalb bis zwei Minuten darf ein gutes Mannequin

zum Umkleiden brauchen. Drinnen schwebt sie langsam und königlich vor der Kundschaft auf und ab; draußen, in der Umkleidekabine, zittern ihr die Hände, wenn sie zwischen den drei Spiegeln steht, Kleider abstreift, Kleider überzieht, schnell, schnell, mit der reizbaren Direktrice hinter sich, die hetzt und murrte. Das Schlimmste aber ist es, die Kleider, diese geliebten Kleider, an der Kundschaft zu sehen. Zu sehen, wie ein Modell die Linie verliert, wie alle diese zu Kurzen, zu Dicken, zu Plumpen, zu Alten sich in die Kleider zwängen, wie sie vor den Spiegeln stehen und nörgeln, wie sie Kleider nicht tragen können und die schönsten Pelze vulgär machen – das ist es, was diesen Hass in dem Mädchen Lilian angezündet hat.

»Ja, wenn ich ihre Figur hätte!«, sagt die Kundschaft manchmal, wenn das Mädchen Lilian sich ihr präsentiert.

Ja, wenn du meine Figur hättest! Denkt Lilian dann hochmütig. Na, und wenn du meine Figur hättest? denkt sie weiter, was wäre dann? Mit meiner Figur bekommt man sechzehn Dollar Wochenlohn und wohnt im Souterrain, ganz unten. Mit meiner Figur hat man nicht einmal einen Freund – denn für die meisten ist man sich zu gut, und den, für den man nicht zu gut wäre, den weht kein Wind in das große Warenhaus.

»Der Gürtel ist zu eng«, sagte Mrs. Thorpe mitten in Lilians abwandernde Gedanken. Mrs. Thorpe war eine Frau, die ihre Freunde stattlich nannten. Sie stand, eingezwängt in ein schwarzes Abendkleid, in der Anprobekabine und sah im Spiegel etwas besser aus als in Wirklichkeit. Die Spiegel im Maßsalon schmeichelten alle ein wenig. Man

hatte bei ihrem Schliff ein bisschen, nur eine Winzigkeit, nachgeholfen, und nun sehen in den Spiegeln die Damen alle schlanker aus, als sie wirklich waren. – In der Konfektionsabteilung hat man sich diese Mühe nicht gemacht, da stehen die Vierziger-Figuren in Massen herum und sind mit sich zufrieden, wie Gott sie geschaffen hat; und wenn sie ihre Einkäufe erledigt haben, dann gehen sie hinauf in den Erfrischungsraum und füttern noch belegte Brote und Apfelkuchen mit Schlagsahne.

»Der Gürtel ist zu eng«, sagte Mrs. Thorpe. »Hier sind mir immer die Gürtel zu eng. Ich habe eine französische Figur. In Paris passen mir alle Kleider.«

Lilian hasste diese Frau, Mrs. Thorpe, noch mehr als alle andern. Sie war der Typus der Frauen, die hierherkamen, weil sie sich langweilten. Stundenlang ließ sie sich Kleider vorführen, probierte stundenlang Kleider an, nervös, zerfahren, hysterisch. Vor dem Spiegel kriegte sie die depressiven Zustände einer Frau, die vierzig Jahre alt wird und zusehen muss, wie eine wunderbar gewachsene Zwanzigjährige ihren Körper zur Schau stellt. Manchmal war die heiße Luft der kleinen Kabine ganz geladen. Lilian beneidete die Kundschaft um das Geld. Die Kundschaft beneidete Lilian um die Schönheit. Neid schmeckte scharf unter dem gegenseitigen Lächeln, die Luft riecht nach Körpern, nach Parfum, nach Frau – jeden Moment kann ein Blitz einschlagen. Aber zuletzt kaufte Mrs. Thorpe doch den schwarzen Abendmantel mit echtem Hermelin, Modell Margot.

»Dieses Aas hat mich heute wieder gepiesackt bis zur letzten Sekunde«, sagte Lilian zu Mrs. Bradley, während sie

in der Untergrundbahn heimfuhren. Sie haben bis zur 42. Straße den gleichen Weg, dann muss Mrs. Bradley umsteigen. Sie hingen beide an der gleichen Strippe und pendelten mit den Stößen des Zuges hin und her, es war fürchterlich voll, kein Gedanke an einen Sitzplatz.

»Wenn nur der Osterverkauf schon vorbei wäre —«, sagte Mrs. Bradley.

»Was soll ich da erst sagen. Was meinen Sie, was da bei uns noch losgeht«, sagte Lilian.

»Sie? Sie sind ja jung«, sagte Mrs. Bradley. Ihr Gesicht war blass und voll Sommersprossen.

»Ich möchte wissen, wann ich mal dazu kommen könnte, mir die Haare schneiden zu lassen«, sagte Lilian schließlich. Es war das ewige Problem all dieser Mädchen. Sie mussten gut aussehen, aber man schloss ihnen die Schönheitssalons vor der Nase zu, gerade wenn ihre freie Zeit begann.

»Na, jetzt muss ich umsteigen«, sagte Mrs. Bradley und puffte sich durch bis an den Ausgang des Wagens.

»Danke, dass Sie auf mich gewartet haben«, sagte Lilian müde.

»Ich wollte doch wissen, wie die Sache ausging. Sie sollten sich die Körperuntersuchung nicht so einfach gefallen lassen, das sage ich«, sagte Mrs. Bradley noch und stieg aus. Der Zug fuhr weiter mit seinem lauten tobenden Rhythmus.

Ein Mann hängte sich neben Lilians Hand in die Strippe, einer von den hundert Männern, die Lilian angesprochen hatten und noch ansprechen würden. Er blies ihr seinen warmen Atem in den Nacken und bohrte sein Knie in ihre

Kniekehle, als wenn das Gedränge ihn dazu zwingen würde. Lilian, während sie an der Strippe pendelte, fühlte ihren billigen Mantel in allen Gliedern, wie etwas, das wehtat. Das Ärmelfutter war zerrissen, sie wusste es. Der Ärmel, den sie vor ihren Augen hatte, begann zu glänzen, er wurde grau in den Nähten. Billige Sachen werden immer grau in den Nähten. Sie war gereizt. Sie hatte hart gearbeitet den ganzen Tag. Dann hatte man sie fast eine Stunde länger dabehalten und sie abgetastet und untersucht wie eine Diebin. Einmal werde ich euch das heimzahlen, dachte sie verzweifelt. Sie kam sich wehrlos und beleidigt vor, und sie spürte eine böse Kraft in sich.

»Lassen Sie mich in Ruhe, sonst gibt's Krach«, sagte sie leise zu dem Mann. Sie litt an der Sehnsucht nach dem Abendmantel, den Mrs. Thorpe gekauft hatte, wie an einer Krankheit. Wartet nur, dachte sie, während sie müde zwischen tausend andern müden Menschen unter der Stadt hinfuhr. Wartet nur. Wartet nur.

Der Zug hielt an der 125. Straße, und sie stieg mechanisch aus. Sie hatte drei Blocks zu gehen bis nach der 122. Straße, wo ihre Eltern wohnten. Es war ein Viertel voll mit Mexikanern und Italienern. Sie wusste nicht, wie sie dahin gekommen waren. Sie wusste nur, dass sie nicht dahin passte und dass sie eines Tages, bald, sehr bald, da herausmusste. Vor einem Kino mit spanischer Leuchtschrift stauten sich Leute. Aus einer Kneipe klang ein elektrisches Klavier. Auf der Straße spielten Kinder und Hunde, und der Rinnstein war voll von Abfall. Vor den Häusern hockten Männer in Hemdsärmeln und verschwommene, breite

Frauen, obwohl der Abend kalt war mit der Frische des Vorfrühlings.

»So ganz allein, schöne Dame?«, fragte ein Mann hinter ihr. Sie brauchte sich nicht einmal umzuwenden, um zu wissen, wie er aussah. Dunkelhäutig, mit engen Hosen und dem Knoblauchgeruch des Mexikaners. Sie ging schneller. Er folgte ihr. »Soll ich den Polizeimann rufen –?«, sagte sie halblaut und ohne sich umzusehen. »Kein Herz – kein Herz –« wurde wehmütig geantwortet. Die Schritte blieben hinter ihr zurück. Sie kam vor dem Haus an, in dem sie wohnte, und zögerte eine Minute, bevor sie die drei Stufen hinunterging zur Türe. Sie wusste schon, dass sie es drinnen nicht aushalten konnte.

In dieser Minute, während sie nicht eintrat, zog plötzlich, unerwartet, Bengtsons Bild vor ihre Augen. Sie dachte nicht an ihn – er fiel ihr ein. Sie war nicht verliebt in ihn – sie konnte sich gar nicht verlieben. Er gefiel ihr nicht einmal, so wie er war. Verrückt, unverschämt, arrogant, leichtsinnig, zerstreut. Einer, der ihr gefallen sollte, müsste ganz etwas anderes sein. Reich zuerst, mit einem guten Auto, mit erstklassigen Anzügen und Geld und allem, was dazu gehört. Einer der gewöhnt ist, Kaviar zu essen, dachte sie dumpf.

Eine gefleckte Katze kam und strich um ihre Füße. Lillian beugte sich nicht hinab, sondern stand aufgerichtet vor der Tür der Souterrainwohnung und starrte in das Licht der Straßenlaterne vor dem Haus. Er hatte ihr die Zigarette angezündet. Er hatte sie im Lift hinuntergebracht. Er sah anders aus und benahm sich anders als die Männer, die sie

kannte. Schade, dass er kein Geld hat, dachte sie. Schade, dass er Nina heiratet. Sie konnte sich nicht vorstellen, warum er es tat. Schade, dass ich nicht wirklich gestohlen habe, dachte sie mit einem Male. Es war ein brennender und ätzender Gedanke, der gleich wieder zerlief. Lilian biss die Zähne zusammen und schloss die Haustür auf.

Lilian kam von unten und drängte nach oben. Als Mannequin in der Maßabteilung hatte sie schon ein hübsches Stück Karriere gemacht. Mit Mrs. Bradley war es umgekehrt: sie kam von oben und sank unaufhaltsam hinunter. Wer mit sechsundvierzig Jahren in der Ausgabe des Warenhauses steht und Pakete einwickelt, der hat keine Aussicht mehr im Leben. Aber Pakete einwickeln war das Einzige, das Mrs. Bradley noch erlernte, nachdem sich ihr Mann, der Fabrikant, in der Depressionszeit erschossen hatte und ihr nur Schulden, Zusammenbruch und Auflösung hinterließ. Durch Protektion und Schiebung bekam Mrs. Bradley schließlich die Stellung bei der Paketausgabe, und es gab keine Stunde, in der sie nicht davor zitterte, auch diese Stellung zu verlieren.

Da steht sie nun zwischen den Sechzehnjährigen, die hier ihren Weg beginnen, und packt Pakete, immer mit dem gleichen Griff, Hunderte, Tausende Pakete. Wenn sie aufblickt, sieht sie immer nur Hände, die ihr den Ausgabeschein entgegenstrecken. Hände und Zettel, Hände und Zettel. Sie steht an einem Platz, wo jeder nervös ist und ungeduldig und niemand warten will. Sie packt und packt; manchmal denkt sie an Skimpy. Ob Skimpy nicht über-

fahren wird. Ob Skimpy nicht aus dem Fenster fällt. Ob Skimpy nicht mit dem Benzin an den Gaskocher kommt. Skimpy ist eine kleine Frau von acht Jahren, die zu Hause Wirtschaft führt, während Mrs. Bradley arbeitet.

Sie haben noch aus ihrer guten Zeit das kleine Haus in Fieldston, dieses Gespenst eines Hauses aus besseren Zeiten. Zu große Zimmer, zu viele Zimmer, zu volle Zimmer, zu teure Zimmer. Mrs. Bradley hatte alles versucht, um das Haus zu verkaufen. Es schien, dass niemand es wollte. Nun war sie dazu gekommen, Zimmer zu vermieten, einzelne Zimmer zu billigen Preisen, an nette Leute, das bezahlte wenigstens die Kosten.

In der Cafeteria des Warenhauses gab es eine Tafel, auf der die Anzeigen der Angestellten ausgehängt wurden. »Pianino gebraucht zu verkaufen.« Oder: »Suche Fahrrad in gutem Zustand zu kaufen.« »Wünsche mich an Sonntagsausflügen bei geteilten Kosten zu beteiligen.« Die Tafel hing sehr günstig, gerade dort, wo die Angestellten sich in langen Reihen zu den ausgestellten Speisen heranschieben mussten. Eines oder mehrere der Bradleyschen Zimmer waren immer auf dieser Tafel ausgebaut.

Durch diese Tafel hatte auch Nina Wohnung gefunden, als sie aus Texas nach New York kam, ein kleines, vollkommen familienloses Wesen wie sie war, ein hingewehrtes Staubkörnchen in der großen Stadt. Durch diese Tafel war sie zur Zimmernachbarin von Erik Bengtson geworden, der schon drei Monate vor ihr dort gewohnt hatte und der abends auf schreckliche Weise in seinem Zimmer piff, sang und rumorte. Und ohne diese Tafel wäre Nina wahr-

scheinlich nie dazugekommen, diesen verrückten Erik, dieses Genie der Schaufensterdekoration, zu heiraten.

Was die Hochzeit am Ostersonntag betraf, so fiel sie vollkommen eins aus, primaprima, einfach Klasse, wie Nina behauptete und Lilian, ihre Brautjungfer, zugab.

Erik hatte sich den Sonabend freigekämpft und richtete zu Hause ein. Er schaffte sein Bett in Ninas Zimmer, das auf diese Weise wieder zum kompletten Bradleyschen Schlafzimmer wurde, Mahagoni poliert. Sodann begann er in dem anderen, in *seinem* Zimmer zu zaubern, das nun ihr Wohnzimmer werden sollte. Er arbeitete, als wenn es sich um einen Schaufensterwettbewerb handelte. Er strich die Wände an, er malte Palmen und Lianen hin und kleine Affen, die daran schaukelten. Er sägte die Schnitzereien von den Möbeln und schleppte einen Gummibaum in einem chinesischen Blumentopf heran. Er färbte Kissenbezüge, nagelte Stoffe auf Kisten und tat tausend andere unerklärliche Dinge. Er schwitzte in seinem farbenbeklecksten Arbeitskittel wie ein Sklave, wobei er schauerlich laut piff und sang, sodass Skimpy nicht lernen konnte. Zuletzt entstand wahrhaftig etwas, das wie ein schmissiges Atelier aussah. Nina war starr, als sie endlich hereinkam. »Ich bin ja starr, Mensch«, sagte sie und er musste sie erst nach seiner eigenen Methode wieder auftauen. Sie hatte pünktlich aus der Bude kommen wollen, denn die Porzellanabteilung hatte wenig Ostergeschäft, das ging mehr die Konfektion und Putzwaren an. Aber wie immer war drei Minuten vor sechs Kundschaft gekommen und hatte sich Ninas bemächtigt. Diesmal war es ein junger Mann, der es sehr eilig hatte, ein

Student oder so etwas, ein heillos aufgeregtes Wesen. Er benötigte – sieh mal an! – zwei Sektgläser und sonst nichts. Nina musste darüber lachen. Sie sah die ganze Szene vor sich, in der diese Sektgläser mitspielen sollten. Sie nahm es als gutes Vorzeichen. »Gute Ostern!«, sagte sie, als der junge Mann abzog. »Danke, auch für Sie!«, sagte er. Wenn das nicht Glück brachte! Es wurden nicht häufig so herzliche Worte zwischen Kundschaft und Verkäuferin gewechselt.

Nachts half Lilian ihr so etwas wie ein Brautkleid zu machen. Erik saß dabei und kochte Kaffee, und Mrs. Bradley rührte Kuchenteig und schlief dabei immerfort ein. Skimpy hatte man zu Bett gebracht, aber sie redete immerfort aus dem Schlaf vor Aufregung. Lilian machte sich nützlich, indem sie Eriks Anzüge aus seinem Zimmer in den Wandschrank des künftigen Schlafzimmers übersiedelte. Als sie mit sauberen Bügelfalten neben der bescheidenen Ausstattung hingen, da verstand Nina eigentlich zum ersten Male, dass sie morgen verheiratet sein sollte. Sie war so übermüdet und aufgereggt, dass sie alles wie im Traum sah, wie durch verschwommene grünliche Glasscheiben. Es war schon zwei Uhr nachts, als sie einen Koffer aus Büffelhaut heranschleppte. »Ich kann meine Sachen im Keller unterbringen«, sagte sie; Mrs. Bradley erwachte und nickte. »Was hast du denn da für Schätze?«, fragte Erik. »Wir brauchen etwas zu trinken«, behauptete Lilian. »Das sind meine Sachen«, sagte Nina, etwas verlegen. »Alte Andenken und so.«

Erik nahm ihr den Koffer aus der Hand und trug ihn für sie in den Keller. Unten roch es nach der Warmwasserheizung und nach Staub, und große Spinnen schaukelten in

ihren Netzen. Erik nahm Nina in die Arme und küsste sie. Sie blieb eine Weile so stehen, eingehüllt in die Umarmung, es war warm und gut, und sie wäre gern so eingeschlafen. Dunkel erinnerte es sie an ihre Kindheit, wenn sie auf Sonntagsausflügen müde wurde und ihr Vater sie nach Hause trug. Sie machte sich los und kniete neben dem alten Koffer nieder.

»Lass mich auch mal sehen, was du da hast«, sagte Erik und kniete sich neben sie. Sie lachte leise und verlegen, als er den Koffer öffnete. »Sieh mal an«, sagte er erfreut. Da war eine alte Puppe aus ihrer Kinderzeit, mit einer schlecht sitzenden Perücke. Dann war da eine neue, magere, schlenk-rige Puppe mit großen Knopfaugen. Erik erinnerte sich, dass Nina sie gewonnen hatte, als er zum ersten Male mit ihr nach Coney Island gegangen war. Dann war da eine Fotografie, auf der vier Leute mit steifen Gesichtern versammelt waren. Erik schaute das Gebilde mit seinem impertinenten und amüsierten Ausdruck an.

»Das war mein Vater —«, sagte Nina.

»Tot?«, fragte Erik, wurde ernst und rückte näher zu ihr.

»Er ist erschossen worden bei einem Bankeinbruch. Er war bei der Polizei, habe ich dir das nicht erzählt?«

»Oh —«, sagte Erik und dann schwiegen sie einen Augenblick. Nina nahm ihm das Bild aus der Hand. »Das bin ich —«, sagte sie. »Es sieht aus, als ob ich schielen würde, ich wollte nicht fotografiert werden. Das ist mein kleiner Bruder, das ist meine Mutter.«

Erik traute sich nichts zu fragen. Er schaute ihr Gesicht von der Seite an. Schließlich legte sie die Fotografie weg.

»Alle tot – Grippe –«, sagte sie und lächelte ihm tröstend zu. Er wartete einen Augenblick. »Jetzt fangen wir ganz von vorne an, Lille Spurv«, sagte er dann. Als sie den Koffer schließen wollte, klemmte sich etwas darin. Erik wollte ihr helfen. »Was ist denn das für ein Ding?«, sagte er.

»Nichts. Das ist Vaters Revolver«, sagte sie und legte die Waffe vorsichtig wieder in den Koffer.

»Geladen?«, fragte Erik und ließ das Kofferschloss einschnappen.

»Ich weiß nicht recht. Wir haben ihn so gelassen, wie er bei Vaters Tod war.«

»Kannst du denn schießen?«

»Nein. Aber es ist doch ein Andenken.«

»Du schläfst ja schon«, sagte Erik und hob sie auf. »Komm, ich lege dich schlafen.«

»Wo denn?«, fragte Nina. Er drehte das magere Kellerlicht ab und suchte im Finstern ihren Mund. Alles begann sich in großen Kreisen mit ihr zu drehen. »Ich bin wirklich müde«, sagte sie, als sie wieder auftauchte. Oben an der Kellertreppe erschien Lilian und klapperte mit Gläsern.

»Wollt ihr da unten heiraten?«, rief sie, »oder wollt ihr heraufkommen und einen Whisky haben?«

Sie krochen schnell die Kellertreppe hinauf und nahmen Lilian die Gläser ab. Erik schnitt ein Gesicht, als er getrunken hatte. »Wo kommt der Segen her?«, fragte er.

»Der alte Philipp hat genug«, sagte Lilian lakonisch. Der Hausdetektiv des Warenhauses, Mr. Philipp, wohnte auch bei Mrs. Bradley. Es schien, dass Lilian ihn aufgeweckt und eine Flasche Whisky von ihm extrahiert hatte. Erik

wollte etwas fragen, aber er unterdrückte es. Lilian schien es dem alten Philipp nicht mehr übel zu nehmen, dass er sie einer Körperuntersuchung unterzogen hatte. »Skoal«, sagte er und trank sein Glas aus. Er hasste Whisky. »Wo ist Mrs. Bradley?«, fragte er. »Schlafen gegangen«, erwiderte Lilian. Während der Nacht war die Schminke von ihrem Gesicht verfliegen und ihre gespannte, überweiße Haut glänzte mit einem matten Schein. »Sind Sie schon mal gemalt worden?«, fragte Erik unvermittelt.

»Ich zieh mich nicht nackt aus für diese Künstler«, antwortete Lilian prompt. Erik musste laut heraus lachen.

»Es soll auch Porträts von angezogenen Damen geben«, sagte er höflichst belustigt.

»Ach«, sagte Lilian, trank ihr zweites Glas aus und übertrieb jetzt ihre Unwissenheit. »Ich habe immer geglaubt, dass man keine Blinddarmnarbe haben darf, wenn man gemalt werden will.«

Erik blickte schnell auf Nina, denn er wusste, dass sie solche Späße nicht gern hatte. Aber Nina war im Lehnstuhl eingeschlafen, dicht unter einem der Lianen-Äffchen, die er an die Wand gezaubert hatte. Ihre Hand hing schlaff und willenlos hinunter. Er trat zu ihr und rührte sie sanft an. »Spurv, Lille Spurv«, sagte er leise. Sie bewegte die Lippen, aber es kam nicht bis zum Sprechen. Er hob sie auf, sie schlang im Schlaf den Arm um seinen Hals, und so trug er sie auf ihr Bett. Lilian stand da, mit der Whiskyflasche in der Hand, und sah mit spöttischem Ausdruck zu, wie er Nina hinlegte und zurückkam. Er schloss die Tür zum Schlafzimmer und lächelte noch immer.

»Rührend«, sagte Lilian.

»Wie?«, fragte er.

»Ich sage nur: rührend«, wiederholte sie.

»Sie müssen auch schön müde sein, Miss Smith«, sagte Erik und kam zu ihr herüber. »Soll ich Sie jetzt nicht nach Hause bringen?«

»Du lieber Gott, Mr. Bengtson«, sagte sie. »Ich bin nicht die Sorte, die man nach Hause bringen muss. Übrigens gehe ich gar nicht nach Hause. Ich habe meine Sachen mitgebracht und schlafe hier.«

»Wo denn, hier?«, fragte er mit gerunzelten Brauen.

»Zum Beispiel bei Nina, in Ihrem zukünftigen Ehebett – oder haben Sie etwas dagegen?«, sagte sie spöttisch.

»Es wird im Gegenteil meinem künftigen Ehebett eine Ehre sein«, erwiderte er ärgerlich. Er setzte sich in den Lehnstuhl, gähnte demonstrativ und wartete auf Weiteres. Er war verdammt müde, das spürte er erst jetzt, und um zehn Uhr wollten sie auf dem Standesamt sein.

»Gute Nacht also und gute Träume«, sagte Lilian. Sie schenkte sich nochmals aus der Flasche ein und trank schnell. Erik schaute auf ihren weißen Kehlkopf, als sie schluckte. »Warum können Sie mich eigentlich nicht leiden?«, fragte sie, als sie fertig war.

»Schutzinstinkt gegen zu gefährliche Schönheit«, erwiderte er nach einem Moment Zögern. Sie verstand es nicht ganz, sie fasste nur den Ton davon auf.

»Besten Dank. Werde mir's merken«, sagte sie und öffnete die Tür. Erik stand höflichkeitshalber auf. Er spürte seine Beine, er war den ganzen Tag auf der Leiter gestan-

den. Lilian zog einen Handspiegel und Lippenstift hervor und malte sorgfältig ihre Lippen. Dann sagte sie nochmals »Gute Nacht« und schloss die Tür hinter sich.

Erik fiel wieder in seinen Stuhl und begann verblüfft zu lachen. Er war übermüdet und es kam ihm unsagbar komisch vor, dass Lilian ihre Lippen schminkte, um schlafen zu gehen. Er holte seinen Mantel, warf sich auf die Couch, die er aus einer Matratze fabriziert hatte, deckte sich zu und beschloss, in den Kleidern zu schlafen. Es war ohnedies bald Morgen. Er drehte das Licht ab, und dann hörte er irgendwo die Hupe eines Autos tönen. Er schloss die Augen. Meine letzte Nacht als Junggeselle, dachte er mit einem kleinen Frösteln in der Herzgrube. Das ganze Zimmer war voll von Lilians verwünschtem billigen Parfum.